

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 45=65 (1899)

Heft: 37

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Irland zeigte. Als Soldat, Offizier und Gentleman jedoch kann weder persönlicher noch politischer Hass ihm den geringsten Vorwurf machen.

Grossbritannien. Die militärische Seite eines Burenkrieges wird in einem interessanten Artikel der Augustnummer von „Blackwoods Magazine“ diskutiert. Der Artikel ist nicht gezeichnet; alles deutet aber darauf hin, dass sein Verfasser Generalleutnant Sir Henry Brackenbury ist und dass der Artikel daher als Ausdruck der Ansicht der höchsten englischen Militärsachverständigen aufgefasst werden kann. Der Verfasser sucht vor allem die übertriebene Einschätzung der Burenstärke zu bekämpfen. Früher habe England die Buren unterschätzt und jetzt mache es den umgekehrten Fehler und überschätze sie. Man dürfe nicht vergessen, dass der 1881 bei Majuba Hill besiegte General Colley im ganzen nur 1500 Mann mit einer Handvoll Kavallerie und ein paar Geschützen unter sich gehabt habe. Heute würden die Bedingungen ganz andere sein; denn jede Gefahr einer Unterschätzung des Feindes sei vorbei. Die Buren würden sich einer wirklichen Armee, die besonders an Kavallerie und Artillerie sehr stark wäre, gegenüber sehen. Man dürfe es als Tatsache hinnehmen, dass alle Vorbereitungen für die Armee, die nach Südafrika abgehen würde, mit einer bisher nicht dagewesenen Sorgfalt und Genauigkeit vom Kriegsministerium getroffen worden seien. Auf der andern Seite, meint der General, haben die Buren gerade die Vorteile eingebüsst, auf denen vorher ihre Überlegenheit beruhte. 1881 waren sie für den Guerillakrieg wie geschaffen; sie waren die denkbar beste berittene Infanterie, ausserordentlich beweglich, nicht irrende Schützen und mit einer Taktik, die diesen Eigenschaften trefflich angepasst war. Heute haben sie diese Vorteile aufgeopfert, und sich aus erstklassigen Irregulären in gewöhnliche disziplinierte Truppen verwandelt. Es sei absolut sicher, dass die Buren als Schützen sehr zurückgegangen seien und heute wahrscheinlich schlechter schiessen, als die englischen Regimenter, die gegen sie geschickt würden. Ihre Artillerie sei im Personal mit der britischen nicht zu vergleichen und werde ihnen, wie ihre Befestigungen, wahrscheinlich mehr schaden als nützen, weil ihr Besitz sie zu einer ihnen nicht angemessenen Strategie und Taktik verleiten werde. Soweit der englische General. (M. N. N.)

Grossbritannien. Transvalangelegenheiten. H. W. Über angeblich gekaufte Zeitungen schreibt die U. S. G. No. 3470: Bevor man seinem Berichte glaubt, muss der „Manchester Courier“ dessen Wahrheit beweisen können, er stellt die Behauptung auf, dass eine englische Zeitung 30,000 L. erhielt, um Präsident Krüger zu unterstützen! Kann der „Manchester Courier“ den Beweis der Wahrheit leisten, dann soll er den Namen der Zeitung bekannt machen; kann er das nicht, so wäre Schweigen weit zweckmässiger, unbestimmte Anklagen nützen gar nichts. Die gleiche Zeitschrift in No. 3471 fährt fort: Die neuesten Nachrichten aus Transval sind derart, dass man sich darüber freuen kann und hoffen darf, dass der peinlichen Situation bald ein Ende gemacht wird. Es wird angenommen, Präsident Krüger habe seine Non possumus-Stellung aufgegeben und wolle mit den Utländern gerecht verfahren. Unsere Rüstungen stellen wir nicht ein, bis die Situation vollständig abgeklärt ist.

Verschiedenes.

— Im Berliner Zeughaus befindet sich u. a. auch eine Sammlung von Degen grosser Heer- und Truppenführer, welche diese in den Kriegen unter Kaiser Wilhelm I. getra-

gen haben. Sie sind um das Borussia-Standbild im Mittelpunkt des Hofes gruppiert. Den „M. N. N.“ wurde darüber s. Z. geschrieben: Es ist eine hochinteressante Sammlung, die uns die grosse Zeit noch einmal so beredt und so packend vor Augen führt. Da ist der Degen des alten Steinmetz, des Löwen von Nachod, v. Franseckys, der 1866 in der Schlacht von Königgrätz als Kommandeur der 7. Division unverwelkliche Lorbeeren sich errungen, des genialen Gœben, Herwarths v. Bittenfeld, des Grossherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg, v. Podbielskis, der beiden Alvensleben, des Grafen Werder, Kirchbach, Bose, v. Manstein, v. Voigts-Rheetz u. s. w.; auch die beiden Bayern v. d. Tann und v. Hartmann fehlen nicht. Eine Anzahl der Degen sind hochinteressante Familienerbstücke, sie sind den Trägern oder ihren Vätern oder ihren Grossvätern meist von Preussens Königen oder preussischen Prinzen verehrt worden; mehrere Degen sind in den Kriegen des Grossen Friedrich geführt worden, ihre Träger haben mit ihrem Herzblut ihre Liebe zu König und Vaterland besiegelt; den Degen Herwarths v. Bittenfeld hatte dessen Grossvater getragen, als er in der unglückseligen Schlacht von Collin als Oberst sein Leben aushauchte. Eine eigenartigere Sammlung als die der Degen der grossen Heerführer unter Kaiser Wilhelm I. kann kaum gefunden werden, sie redet ein Stück erhabenster Geschichte.

— Erinnerung an das Jahr 1849. F. Z. M. Haynau und Minister Bach. In der „N. Armee-Zeitung“ Nr. 134 berichtet ein Hr. v. Hummel: Am 6. Oktober 1849 fand die Hinrichtung der dreizehn ungarischen Generale in der Festung Arad statt. Der Eindruck dieses vom militärischen Standpunkt wohl erklärlichen Urteiles auf die europäische, namentlich englische Presse war ein gewaltiger. Aber eine desto unerwartetere Wirkung hatte dieses Urteil auf den österreichischen Justizminister Dr. Bach. Er verlor den Kopf. Um den Eindruck der Hinrichtungen abzuschwächen, verfiel Dr. Bach auf den Gedanken Haynau zum „Sündenbock“ zu machen und ihn als Opfer der „Entrüstung Europa's“ preiszugeben. Bach schuf fortwährend neue Konflikte mit Feldzeugmeister Haynau und reizte ihn auf das Äusserste. Haynau nannte daher auch Dr. Bach nie anders, als den „Barrikadenminister“.

Die Stimmung der militärischen Kreise im allgemeinen war gleich von Anfang an für den Minister Dr. Bach nicht die günstigste gewesen, wie folgender Vorfall beweist: Feldzeugmeister Graf Khevenhüller-Metsch hatte den Orden der Eisernen Krone 1. Klasse erhalten. Gelegentlich einer Soirée, bei der sich Khevenhüller und Minister Dr. Bach begegneten, eilte Bach auf den Grafen zu:

„Erlaucht, ich gratuliere zum Eisernen Kronenorden 1. Klasse! Es freut mich, Sie als neuen Kollegen begrüßen zu können!“

„Ja,“ erwiderte darauf der Feldzeugmeister, „ein Unterschied zwischen uns beiden besteht aber dennoch, Sie erhielten den Orden, weil Sie Barrikaden gebaut haben, ich aber — weil ich diese genommen habe.“

Tableau!

Eines Nachmittags erhielt Haynau von einer sehr hochstehenden Persönlichkeit die vertrauliche Nachricht, dass der nächste Tag seine Enthebung vom ungarischen Gouverneurposten bringen werde. Haynau war wütend. Er liess sofort den Leiter des Pester Garnisonsgerichtes zu sich bescheiden und sagte zu ihm:

„Bis morgen 6 Uhr früh müssen die Urteile aller Arrestanten des Neubaus fertig sein und mir vorgelegt werden.“

„Das ist unmöglich,“ erwiderte der Auditor.

„Wenn ich die Urteile bis 6 Uhr früh nicht habe, so lasse ich Sie fünfzehn Minuten später erschiessen!“

Mit diesen Worten beendete Haynau die kurze Unterredung.

Der Auditor, aufs Höchste bestürzt, liess alle nur verfügbaren Schreibkräfte der Truppen mobilisieren und punkt 6 Uhr morgens lagen die Urteile auf dem Schreibtische Haynau's im Generalkommandogebäude in Ofen, welcher die sämtlichen Gefangenen begnadigte und befahl, dass sie ohne jede Verzögerung auf freien Fuss zu setzen seien.

Die so rechtskräftig gewordenen Urteile wurden noch am selben Morgen den politischen Gefangenen im Pavillon V der Neubäudekaserne vorgelesen und ihnen bedeutet, dass sie sogleich den Ort zu verlassen hätten. Diese liessen sich auch die freundliche Aufforderung nicht zweimal sagen, sondern zerstreuten sich sofort, manche liefen einfach davon und liessen alle ihre Effekten im Stich, um nur ja nicht noch einmal in ihre Zelle zurückkehren zu müssen.

Auf diesen Coup war Minister Dr. Bach nicht gefasst gewesen. Er rächte sich aber dadurch, dass er in seinem Leibjournal, der „Österreichischen Reichszeitung“, einen Artikel gegen Haynau veröffentlichen liess, in welchem der Feldzeugmeister der Überschreitung seiner Vollmachten und der Grausamkeit beschuldigt wurde. Haynau blieb die Antwort nicht schuldig. Bevor er noch das Kommando seinem Nachfolger übergab, veröffentlichte er in dem halböffentlichen Blatte „Pester Zeitung“ eine Erwiderung an die Adresse der „Österreichischen Reichszeitung“. Diese Enunciation ist heute ein geschichtliches Aktenstück, trägt zur Charakteristik Haynau's bei und lautet wörtlich:

„Die „Österreichische Reichszeitung“ vom 10. Juli versucht, mit in Gift getauchter Feder die Gründe zu geben, welche den Ministerrat veranlasst haben, bei Sr. Majestät auf meine Enthebung von der Stelle des Befehlshabers und Gouverneurs in Ungarn zu dringen.

„Sie macht mir den schweren Vorwurf, dass ich der Regierung nicht zu gehorchen wusste, meine Mission nicht begriffen, mir die der Krone zustehenden Prärogative angemasst, mich mit grosser Willkür benommen, Recht und Gnade ohne schuldige Rücksicht auf den Thron geübt habe.

„Indem ich eine solche perfide Verdächtigung meines amtlichen Wirkens auf das Entschiedenste zurückweise, finde ich mich — bei dem lauteren Bewusstsein meiner loyalen Gesinnungen und im Gefühle der nie verletzen schuldigen Ehrfurcht und des Gehorsams für die Allerhöchste Person meines Monarchen sowie der durch eine fünfzigjährige ehrenvolle Dienstleistung bethätigten, unverbrüchlichsten Pflichttreue für den Thron und den Staat — vor der Welt zu der Erklärung berechtigt und verpflichtet, dass mich in allen meinen Handlungen nur das wohlverstandene Interesse des Staates leitete und ich das Recht der Gnade als einen Ausfluss des Allerhöchsten Souveränitätsrechtes nur im Namen Seiner Majestät meines Kaisers und Herrn innerhalb der Grenzen der mir von Allerhöchstdemselben eingeräumten Gewalten, nach den strengsten Rechtsgrundsätzen, Gewissenhaftigkeit, Konsequenz und mit richtiger Auffassung und Würdigung der jedesmaligen Zeitverhältnisse und aller Umstände, übte.

„Diese mir von dem Monarchen für meine innegehabte Stellung Allergnädigst verliehenen ausserordentlichen Vollmachten sind mir erst mit dem am 6. Juli erlassenen und mir am 7. Juli l. J. zu Händen gekommenen Allerhöchsten Handbillet, womit Seine Majestät mich in den Ruhestand zu versetzen geruhten, entzogen worden.

„Ich kann daher in der Verdächtigung der Ehrenhaftigkeit des Charakters eines Mannes, der wie ich die Bestrebungen der Revolution an der Wurzel erfasste, nichts als einen Versuch erblicken, der Demokratie in die Hände zu arbeiten und den Bestand der Monarchie — deren ungeschmälerte Erhaltung das Blut so vieler Tausende der treuesten Söhne des Staates kostete — neuerdings in Frage zu stellen.

„Mit dieser mir durch den Leitartikel der „Reichszeitung“ abgedrungenen Rechtfertigung erkläre ich zugleich jede weitere Erörterung im Wege der Presse für abgeschlossen und trete nunmehr in das Privatleben zurück, hingestellt vom Verfasser des Schmähartikels wie ein zweiter Belisar, ohne dass er jedoch die Macht hätte, mich des Augenlichtes zu berauben, und ohne dass es ihm — umgeben von der Umsturzpartei — gegönnt wäre, mich im Elende, am Bettelstabe, von meiner einzigen Tochter geführt, zu sehen.

Haynau, Feldzeugmeister.“

Das war das letzte Auftreten des alten Eisenkopfes Haynau vor der Öffentlichkeit, von dem selbst sein früherer Waffengenosse und Befehlshaber Radetzky sich geäussert hat, er sei „scharf wie ein Rasiermesser, das man nach dem Gebrauche gleich wieder in das Futteral schieben soll!“

— (H. W.) Über eine Verwechslung berichtet die „United Service Gazette“ Nr. 3457: Kürzlich landete ein Truppschiff in Bombay, welches zwei Soldaten nach Indien gebracht hatte, von denen wir wahrscheinlich noch hie und da hören werden.

Den zwei Kriegern war das Meer und seine Tücken noch unbekannt. — Im biskayischen Meerbusen ging die See hoch und das Wetter war, wie dort gewöhnlich, schlecht und sehr stürmisch, das Schiff wurde tüchtig hin und her geworfen. In ihren Hängematten hatten die beiden mit den ersten Eindrücken der Seereise zu kämpfen. Ein besonders heftiges Rollen des Schiffes stellte jedoch die Geistesgegenwart, für welche englische Soldaten so berühmt sind, bei den zwei Soldaten ins hellste Licht.

Blitzschnell hatten sie sich zweier Rettungsgürtel bemächtigt, mit welchen sie auf Deck stürzten. Zu ihrer grössten Überraschung wurde ihnen mitgeteilt, dem Schiffe drohe absolut keine Gefahr und ihre Rettungsgürtel seien den Soldaten zu andern Zwecken zugeteilt worden, da diese Choleraleibbinden von Flanell seien.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Notizen für den Dienst als Zugführer

in der
Schweizerischen Infanterie
von

Reinhold Günther,

Oberlieut. im Füs.-Bat. Nr. 17 (Fribourg).

8^o. cart. Preis 80 Cts.

Die „Notizen“ sind aus dem Bedürfnis des Verfassers entstanden, diese Handhabe zu einer Übersicht und zur Instruktion der Mannschaft stets zur Verfügung zu haben. Aus seinem Taschenbuche wurden sie zur Drucklegung umgearbeitet, weil der Verfasser, dessen Preisschrift über „Die Operationen Lecourbes im schweizerischen Hochgebirge“ jüngst von der Schweizer Offiziersgesellschaft mit dem ersten Preise gekrönt wurde, hofft, dass die „Notizen“ für den Dienst als Zugführer etc. manchem Waffen-Kameraden willkommen sein werden.

Basel.

Benno Schwabe,
Verlagsbuchhandlung.